

**Gottesdienst 4. Oktober 2020, 2. Tim 1,7–10**  
**(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)**

Liebe Gemeinde, mein ältester Sohn studiert Theologie und er erzählt: Wenn manche Kommilitonen von ihm auf einer Party gefragt werden: „Und? Was studierst du so?“ Dann antworten sie: „BWL.“ Und ich kann sie verstehen. Ich erinnere mich an eigene Studentenpartys vor 30 Jahren. „Und? Was studierst du so?“ – „Theologie...“ Die Reaktionen sind damals unterschiedlich gewesen und waren oft von keinerlei Sachkenntnis getrübt. Dafür scheinen sie die letzten 30 Jahre wohl ziemlich gleich geblieben zu sein. „Und? Was studierst du so?“ – „Theologie...“ Und es folgt: „Ach, das sieht man dir gar nicht an!“ Oder: „Dann darfst du also nicht heiraten?“ Oder: „Du glaubst *das alles in echt?*“ Oder: „Wusstest du, dass die Kirche für total viel Gewalt in der Geschichte steht, Kreuzzüge und Hexenverbrennungen und so...“ „...und der Papst und die Pille und die Schwulen und so...“ Und natürlich der Klassiker: „Also ich geh ja nicht in die Kirche...“ All diese Antworten zwischen Bier und Nudelsalat bleiben einem erspart, wenn man kurz und einfach antwortet: „BWL“. Niemand käme da auf die Idee zu sagen: „Also ich geh ja nicht in die Bank...“ Glauben Sie mir: Es kostet manchmal Kraft und Nerven, als Theologe am kalten Buffet zu stehen.

Schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, sagt der alte Paulus zu seinem jungen Nachfolger in der Gemeindeleitung. Timotheus heißt der Knabe, zu Deutsch: der Gottesfürchtige. Doch dieser Gottesfürchtige scheint in seiner Gemeinde keinen leichten Stand zu haben. Ephesus war kein einfaches Pflaster für ihn, viel Multikulti, zudem sogenannte Irrlehrer, die alles Mögliche vom lieben Gott erzählten. Wahrscheinlich hätte Timotheus auch am liebsten mit „BWL“ geantwortet, hätte ihn jemand am kalten Buffet gefragt. Der junge Mann hatte Paulus in den Jahren zuvor auf seinen Missionsreisen begleitet, saß wegen seines Glaubens wohl auch im Gefängnis. Doch in letzter Zeit schien ihn die Heilige Begeisterung ein wenig verlassen zu haben. Auch in den anderen Gemeinden rundum scheint's Probleme zu geben, kurz: Die Zeit, in der sich das Urchristentum an den brennenden Herzen der Auferstehungszeugen und -zeuginnen wärmen konnte, geht langsam ihrem Ende entgegen. Jesus verkündete das bald anbrechende Reich Gottes. Was aber nun kommt, ist die Kirche. Gottes Bodenpersonal richtet sich langsam auf Erden ein und beginnt kirchliche Ämter herauszubilden. Das Berufschristentum entsteht. Der Legende nach stirbt Timotheus im Jahr 97 als Bischof von Ephesus.

Schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn. 2000 Jahre ist dieser Satz alt. Kirche ist immer noch da, der Messias lässt weiterhin auf sich warten. Mittlerweile leben wir – so sagen manche – in einer schamlosen Gesellschaft. All die Dschungelcamp und Pornoseiten, die sogenannten Comedians, die in den Medien Niveau-Limbo tanzen, die sogenannten Politiker, die sich nicht zu schade sind, handfeste Lügen in die Welt zu twittern, all die Feuchtgebiete und Horrorstreifen scheinen das zu belegen: Wir sind schamlos geworden. Das stimmt. - Und wieder nicht. Wenn man den Psychologen glauben darf, sind viele dieser Schamlosigkeiten nur der Versuch, die eigene Scham los zu werden. Besonders geschamig wird's, wenn man den gemeinen Bundesbürger fragt: „Und? Woran glaubst du so? Was trägt dich in deinem Leben und Leiden? Welche Botschaft für ein gelingendes Leben willst du deiner Um- und Nachwelt hinterlassen?“

Als wir letzten Donnerstag unsere Hauptkonfirmanden baten, ihr ganz persönliches Glaubensbekenntnis zu schreiben, kamen bestimmt ganz tolle Texte heraus. Allein: Die wenigsten trauten sich, ihr Bekenntnis laut vorzulesen. Das sei Privatsache, meinte eine. Ich vermute mal, die meisten Eltern hätten das auch gesagt: Was wir glauben, geht niemanden was an.

Uns Auf- und Abgeklärten sind die alten Formeln fremd geworden, wir schämen uns ihrer fremd, schämen uns der alten Tischgebete und Segenswünsche unserer Vorfahren. Wir beten vielleicht noch gerade mal mit unseren Kindern, singen aber schon zum Geburtstag lieber „Happy Birthday“ statt „Viel Glück und viel Segen“. Wir sind irgendwie aus den alten Traditionen herausgewachsen wie aus einem zu klein gewordenen Mantel, aber wir haben seitdem nichts mehr anzuziehen und stehen ziemlich nackt da, wenn es um den Sinn des Lebens geht.

Wann, liebe Gemeinde, haben Sie für sich oder andere offen gebetet? Wann jemanden lauthals gesegnet? Wann haben Sie für sich gedacht: Wo werde ich sein, wenn ich tot bin? Wann jemand anderem geantwortet: Ich glaube an meinen Heiland Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen hat? (Oder zumindest etwas Entsprechendes....) Jede, jeder wird seine eigene Antwort haben. Wir glauben immer, dass die, die vor uns waren, die alten Gewändern mit ihrem Leben voll ausfüllen konnten, dass sie mit viel größerer Inbrunst geglaubt, bekannt, gebetet hätten. Zumindest Timotheus, der Gottesfürchtige, schien kein Superheld in puncto Glauben gewesen zu sein. Sein alter Lehrer erinnert ihn an seine Taufe: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Er hat uns berufen. Er hat dem Tod die Macht genommen. All das Vergangenheit: die eigene Taufe, die Berufung, die Auferstehung Christi. Erinnerungsarbeit: Wir haben keinen Grund, uns des Evangeliums zu schämen, weil schon lange vor uns Gott uns bei unserem Namen gerufen hat. Der Geist, an den Paulus seinen Schüler erinnert, der Geist der Kraft, Liebe und Besonnenheit, ist kein Lichtlein, das irgendwo herkommt, wenn man denkt, es geht nicht mehr. Das Licht ist schon da, es strahlt aus unserer Vergangenheit: Durch die Taufe gehören wir dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Alles Wesentliche für unser Leben ist schon geschehen. Seit Ostern gibt es

kein Dunkel, das Gottes Licht nicht durchdringen kann. Und – wie es im Hebräerbrief heißt: Gott schämt sich nicht, uns Brüder und Schwestern zu nennen. (Hebr 2,11). Er schämt sich nicht unseres Kleinglaubens oder unseres vielleicht ungeliebten Körpers, er schämt sich nicht unserer Verfehlungen oder unserer Schwäche. Liebe ist das probateste Mittel, Scham zu überwinden, soll angeblich Siegmund Freud gesagt haben. Aber es fällt uns schwer zu glauben, dass wir gerade dann geliebt sind, wenn wir in der Ecke oder mit dem Rücken an der Wand stehen, und der Rest der Welt sagt: Schäm dich! Scham mag eine Gesellschaft in gewissen Grenzen halten – wenn's gut geht. Aber Beschämung macht keinen einzigen Menschen heil.

Hat der junge Timotheus Scham empfunden, als er fürchten musste, den Ansprüchen des großen Paulus nicht gerecht zu werden? Oder wie ist es bei uns: Schämen wir uns, weil wir unserer „großen Mutter“, unserem „großen Vater“ angeblich nicht das Wasser reichen können? Gott hat uns (mit der Taufe) nicht gegeben den Geist der Furcht, schreibt der scheinbar große Paulus seinem Schüler, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Und er sagt damit: „Wir beide sind getauft, Timotheus. Wir beide leben mit derselben Verheißung: dass nichts uns von der Liebe Gottes trennen kann.“ Paulus – sonst durchaus ein Mann von spitzer Zunge – macht keine Vorwürfe, sondern Mut, und zwar nicht den Mut, den wir so gern machen und der so oft ins Leere zielt. Nicht den Mut von „Das schaffst du schon!“ und „Du musst es nur wollen!“. Sondern den Mut von: „Auf deinem Leben liegt unverbrüchlicher Segen!“ und „Das Ende deines Lebens ist nicht dein Ende, sondern die Liebe Gottes!“ „Erinnere dich an die alte Geschichte vom leeren Grab. Erinnere dich, wie du im Namen Gottes aus der Tiefe, aus der Taufe gehoben wurdest. Du bist nicht allein. Im Leben nicht. Und im Tod schon gar nicht. Nimm diese Frohe Botschaft für dich an. Schäme dich des Evangeliums nicht.“

All das: Fromme Worte aus einer alten Welt, in der der liebe Gott noch angeblich unhinterfragt eine Rolle spielte. Sie haben wenig Platz in unseren aufgeklärten Köpfen. Das ist uns zu „churchy“, sagen wir. Wir schalten auf Durchzug. Unsere Köpfe haben zu viel mit dem alltäglichen Wahnsinn oder der Sorge um die Zukunft zu tun. Wir müssen planen, wann wir uns schön joggen oder auf die nächste Karriereleitersprosse hüpfen. Wir haben genug zu tun mit unseren Kindern und unseren Arztbesuchen. Wir haben den Kopf voll auch ohne den lieben Gott, doch zumindest manche merken, dass er trotzdem fehlt. Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht. Erinnerungsarbeit: Eh du's vergisst: Du bist Christ. Du gehörst dem Gekreuzigten und Auferstandenen, in deinem Leben und in deinem Sterben. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Wenn ich so einen Brief von meinem alten Lehrer bekäme, würde ich mich zwar freuen. Aber so richtig trösten würd's mich nicht.

Womit wir beim Problem der Predigt wären. Nicht nur *dieser* Predigt, sondern *jeder* Predigt. Die Berufschristen und -christinnen im schwarzen Kleid können auf den Kanzeln noch so schöne Worte vom lieben Gott machen. Aber das reicht nicht. Wir müssen sie nicht nur im Ohr haben, sondern selbst vorsichtig in den Mund nehmen. Kurz vor meinen ersten Erlebnissen am kalten Buffet als Theologin war ich in der Redaktion des Abi-Buches unserer Schule. Und ich konnte nicht verhindern, dass unter dem Foto einer (zugegeben sehr redseligen) Mitschülerin folgender Satz stand: „Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage.“ Ich fand das schon damals nicht sehr fair gegenüber der Kameradin. Und trotzdem ist der Spruch hängen geblieben: „Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage.“ Wenn wir ein Verb ändern, wird's theologisch: „Wie kann ich wissen, was ich *glaube*, bevor ich höre, was ich sage.“ Der Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit, wächst nicht im schallisolierten Raum eines Privatchristentums. Er entfaltet dort seine Kraft, wo wir die großen Worte selbst in den Mund nehmen, große Worte, die wir mit unserem Leben nie ganz füllen werden, fromme Worte, deren wir uns eigentlich schämen, weil wir weder mit Herz noch Hirn so richtig hinterherkommen.

Der sonntägliche Gottesdienst ist eine Art Trockenübung für das Bekenntnis im Alltag: Ich glaube an Gott den Vater ... und seinen eingeborenen Sohn, ich glaube an die Auferstehung der Toten und den Heiligen Geist. Im Schwarm gesprochen geht einem das ja recht flott über die Lippen. Aber sich allein am kalten Buffet oder wo auch immer zu Gott zu bekennen? Das fordert dem modernen Menschen mehr Mut ab als Bungee- und Schallschirmspringen zusammen. Vielleicht eine der letzten großen Mutproben unserer Zeit: zu sagen, was man glaubt, zugleich einzugestehen, dass man immer noch Fragen hat. Glaube kommt durchs Hören, schrieb der angeblich große Paulus in einem anderen Brief (Röm 10,17). Aber auch ihm war klar, dass Glaube nicht nur etwas mit Hör- sondern auch mit Sprachfähigkeit zu tun hat. Es reicht nicht, andächtig den Berufschristen und -christinnen im schwarzen Kleid zu lauschen. Nur „wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.“ Röm 10,10)

Eh du's vergisst, du bist Christ! Schäme dich des Evangeliums nicht – weder sonn- noch werktags, auch nicht zwischen Bier und Nudelsalat. Die Welt braucht deine Hoffnungsworte. Und du auch. Den schamhaften Konfirmanden und Konfirmandinnen letzten Donnerstag habe ich folgende Hausaufgabe mitgegeben: Gebt eurer Eltern einen leeren Zettel, auf den sie ihr eigenes Glaubensbekenntnis schreiben. Und wenn ihr euch dann traut, zeigt euch eure Bekenntnisse gegenseitig. Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht. Bin gespannt auf die nächste Stunde. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*